

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 13

Illustration: Herr Eggar Eierkopf meint...
Autor: Bernheim, René

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beiz mit Vergangenheit

Wenn man so in der Weltgeschichte herumreist, kommt man immer wieder zu Beizen, die in der Geschichte einmal eine Rolle gespielt haben. Da gibt's in Campofornido eine Osteria Trattato, in der Napoleon Bonaparte, damals Oberbefehlshaber der französischen Armeen in Italien und noch lange nicht Kaiser, einen Frieden mit den Österreichern abschloss, anno 1797. Und es gibt am Po das Ristorante Stendhal, ein paar Kilometer nördlich von Parma, wo heutzutage der Restaurateur Bruno ganz wunderbare Speisen anbietet – es heisst so, weil der Dichter Stendhal dort vor 150 Jahren eine Zeitlang hauste, bevor er seine *Kartause von Parma* schrieb. Und es gibt in Basel das Hotel «Drei Könige», in dem Goethe einmal wohnte, und es gibt im Dörflein Thoiry bei Genf ein Minibeizlein, mit drei oder vier Tischen, an denen vor 60 Jahren die Staatsmänner Briand und Stresemann sich darüber den Kopf zerbrachen, wie man Frankreich und Deutschland einander näherbringen könnte. Und so gibt's noch unzählige Beizen, in denen irgend einmal irgend etwas geschah, das nicht vergessen wurde.

Von Hanns U. Christen

aber der französischen Armeen in Italien und noch lange nicht Kaiser, einen Frieden mit den Österreichern abschloss, anno 1797. Und es gibt am Po das Ristorante Stendhal, ein paar Kilometer nördlich von Parma, wo heutzutage der Restaurateur Bruno ganz wunderbare Speisen anbietet – es heisst so, weil der Dichter Stendhal dort vor 150 Jahren eine Zeitlang hauste, bevor er seine *Kartause von Parma* schrieb. Und es gibt in Basel das Hotel «Drei Könige», in dem Goethe einmal wohnte, und es gibt im Dörflein Thoiry bei Genf ein Minibeizlein, mit drei oder vier Tischen, an denen vor 60 Jahren die Staatsmänner Briand und Stresemann sich darüber den Kopf zerbrachen, wie man Frankreich und Deutschland einander näherbringen könnte. Und so gibt's noch unzählige Beizen, in denen irgend einmal irgend etwas geschah, das nicht vergessen wurde.

Aber gibt's auch Beizen, die in literarischen Werken erwähnt werden? O ja, da gibt's doch das Wirtshaus im Spessart, von dem Wilhelm Hauff so eine aufregende Geschichte schrieb, mit Räubern und dergleichen. Aber niemand weiss, welches Wirtshaus das war. Ein paar Beizen streiten sich um die Ehre. Mit der seherischen Gabe, die manchen Schriftstellern eigen ist, hat Hauff da im Spessart etwas lokalisiert, was ein paar Jahre nach seinem Tod, 1833, in Frankreich ans Licht kam: Im einsamen Gasthof von Peyrebeille, auf einer windumheulten Hochebene in der Landschaft Vivarais, waren Reisende aller Art ermordet worden. Genau weiss man hingegen, wo der Bremer «Ratskeller» liegt, über den Hauff auch schrieb: mitten in Bremen, im Schatten der Liebfrauenkirche.

Apropos Frauen: wo die Frau Wirtin ihre Beiz hatte, bei der die drei Burschen im Lied einkehrten, weiss niemand. Irgendwo am

Rhein – aber wo? Und was die noch viel berühmtere Wirtin anbetrifft, deren recht vielseitiges Lokal an der Lahn stand – nicht nur sie selber war recht zweifelhaft, sondern auch der Ort, wo sie ihre vielseitigen Dienste anbot. Ein paar heute recht ehrenwerte Gastbetriebe nehmen für sich die Ehre in Anspruch, einst von der Wirtin an der Lahn geführt worden zu sein. Aber nichts Genaues weiss man nicht. Ausser dass dort die Fuhrleute anhielten, um einen zu heben. Aber wo, ich bitt' Sie, hielten damals die Fuhrleute nicht an, wenn sie Durst hatten? Oder Appetit, oder sonstwas?

Es gibt aber ein Gasthaus, das in einem Gedicht vorkommt und so genau bezeichnet ist, dass jedermann herausfinden kann, wo es steht. Und es liegt erst noch ganz nahe bei Basel. Nämlich die «Post» in Müllheim im südbadischen Markgräflerland, an der alten Landstrasse zwischen Basel und Freiburg, ziemlich genau in der Mitte. Das behäbige, langgestreckte Haus wurde vor 240 Jahren gebaut, aus Steinen der Ruine eines Klosters, das ein Jahrhundert vorher im Krieg zerstört worden war.

Als die «Post» etwa ein halbes Jahrhundert stand und wacker als Station für Postkutschen diente, fiel es dem Johann Peter Hebel ein, ein Gedicht auf die Gegend zu schreiben, und erst noch in alemannischem Dialekt. Das nannte er «Der Schwarzwälder im Breisgau», und die erste der sieben Strophen hiess:

*Z Müllen an der Post
Tausigsappermost!
Trinkt me nit e gute Wi!
Goh't er nit wie Baumöl i,
z Müllen an der Post!*

Man kann das Gedicht auch singen, zu der Melodie, die der Kapellmeister Franz Abt geschrieben hat. Die Melodie kennen Sie – man singt heute zu ihr die Basler Kantonshymne «Z Basel an mim Rhy», deren Text auch Hebel dichtete.

Was Baumöl ist, werden Sie kaum wissen. Manche meinen, es sei Nussöl. Aber das stimmt nicht. Baumöl war zu Hebels Zeiten ein Olivenöl mittlerer Qualität, das damals (weil teuer) als sehr vornehm galt. Dass Hebel den Müllheimer Wein mit Öl ver-

glich, spricht nicht gerade für die Qualität des Weines. Aber damals hatte man von Wein eine andere Vorstellung als heute und trank ihn auch noch, wenn er im Fass lind und lahm und ölig geworden war und wie Madeira schmeckte. Manche fanden ihn dann sogar besonders gut. Unter ihnen scheint's auch der Johann Peter Hebel.

Von der «Post» in Müllen beziehungsweise Müllheim konnte man in den letzten Jahren nicht viel Lößliches sagen. Der Ruhm, den sie früher genoss, war längst entwichen. Vor ein paar Jahren ging ich einmal hinein, auf der Suche nach Hebels Romantik – aber ich ging sofort wieder hinterters hinaus, und seither mache ich immer einen Bogen um die «Post».

Den mach' ich aber jetzt nicht mehr. Seit einem halben Jahr gehört die «Alte Post» – wie sie jetzt heisst – dem jungen Wirt Heiner Mack, der in der Schweiz gelernt sowie seine Frau gefun-

den hat. Der nahm die Tradition von Hebels Zeiten auf, kocht badische Spezialitäten (die's sonst nirgendwo mehr gibt in der Gegend!), hat wunderhübsche Jumpern als Servierpersonal angestellt, an denen der Johann Peter Hebel seine Freude hätte, und serviert beste badische Weine, aber auch zwei aus dem Wallis, denn seine Frau kommt von dort.

Das einzige Wirtshaus weit und breit, das in einem Gedicht vorkommt, ist also wieder so in Betrieb, wie es seinerzeit angedichtet wurde. Und jetzt wundert's mich enorm, warum an der Lahn nicht schon längst eine vielseitig interessierte Wirtin ein Etablissement eröffnet hat, in dem die viel besungenen Aktivitäten von früher zu neuem Leben erweckt werden. Aber wer weiss: Wenn die ehrenwerte Beiz vom Johann Peter Hebel wieder erstand, kann das ja eine gewisse Signalwirkung haben. Auf Mörderbeizen wie die in Peyrebeille möchte man aber doch wohl lieber verzichten ...

Herr Eggar Eierkopf meint ...



«Was ich an Ostern mache?
Ich schaue mir Videobänder mit Western an!»

Bild: René Bernheim